

Das Christkind [Fortsetzung]

Autor(en): **Streuvels, Stijn**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 49

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648893>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 49 - 1933 *

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

* 23. Jahrgang

Unterwegs und wieder daheim. Von Theodor Fontane.

Ich bin hinauf, hinab gezogen,
Und suchte Glück und sucht' es weit,
Es hat mein Suchen mich betrogen,
Und was ich fand war Einsamkeit.

Ich hörte, wie das Leben lärmte,
Ich sah ein tausendfarbig Licht,
Es war kein Licht, das mich erwärmte,
Und echtes Leben war es nicht.

Und endlich bin ich heimgegangen
Zu alter Stell und alter Lieb,
Und von mir abfiel das Verlangen,
Das einst mich in die Ferne trieb.

Die Welt, die fremde, lohnt mit Kränkung,
Was sich umwerbend ihr gesellt;
Das Haus, die Heimat, die Beschränkung,
Die sind das Glück und sind die Welt.

Das Christkind. Von Stijn Streuvels.

Der Pächter und seine junge Frau saßen einander gegenüber in der Mitte und rundherum die Leute, die Altknechte des Hofes, das gefestete und das jüngere Gesinde, lauter unverdrossene Arbeitskräfte vom Sommer her, die hier in Scheuer und Stall den Winter verbrachten; sie saßen in ihren Sonntagskleidern vornübergebeugt mit krummen Rücken, ein jeder vor seinem Teller, schmauften emsig und taten dem ledernen Weihnachtsmahl alle Ehre an. Die Mägde hatten mit der Bedienung der Tafel vollauf zu tun, sie wurden von den starken Essern gerufen und packten auf, ob irgendwo etwas fehle. Nur Trese durfte behaglich dazugehen und mit den andern essen, weil sie alt und abgeradert war und ihr Leben hier auf dem Hofe verkniffen hatte, wo sie nun geehrt und angesehen wurde wie jemand, der zum Haus gehört und seine wohlverdiente Ruhe genießt. Sie kümmerte sich um Beva, die neben ihr saß und keinen Hunger zu haben schien. „Warum ißt du nicht?“ fragte die Bäuerin, die das jetzt erst merkte; „du sitzt da wie in den Wolken, es ist, als ob du gar nicht dazu gehörtest!“ Nun schossen Beva die Tränen in die Augen, und sie konnte sich nicht länger zurückhalten. „Was ist los?“ rief man von allen Seiten. „Was ist geschehen?“ Aber Trese, die alte Magd, nahm sie in den Arm: „Sie hat solches Verlangen nach dem Christbaum, Bäuerin“, begütigte sie, „es wird schon vorübergehen!“ Die Bäuerin sah der Reihe der Esser entlang zu Toni, aber der Knabe saß unter der Obhut des Schäfers mit hochrotem Kopfe da

und war ganz bei der Sache. Er nagte gerade ein Schweinsrippchen ab, daß ihm das Fett an den Fingern herunterlief und sein Kinn damit beschmiert war. Der Junge tat sich gütlich am Weihnachtsmahl. Als die Schüssel mit den geschmorten Pfötchen und Dehrchen geleert war, kamen die Waffeln an die Reihe, die zu vier oder fünf auf einmal nachgewärmt wurden, so daß sie glühend heiß, braun und knusprig auf die Tafel kamen, wo man ihre Rillen mit frischer Butter vollstrich; zusammengeklappt wie Butterbrote, verschwanden sie leise krachend wie von selbst zwischen den Zähnen.

Nach der Mahlzeit schob man die Stühle wieder um den Herd, um sich am weihnachtlichen Holzblod zu erfreuen. Es war der riesengroße Baumstrumpf einer Pappel, ein schwerer schwarzer Klumpen, um den die züngelnden Flammen spielten; die knisternden Funken flogen hoch in den Kamin. Das Freudenfeuer war der große Anziehungspunkt des Abends; nur einmal im Jahre gab es dergleichen Ueberfluß im Herd, und deshalb tat es gut und doppelt wohl, wenn es einem auch so an den Schienbeinen brannte, daß der Kreis ab und zu erweitert werden mußte, weil es zu heiß wurde. „Der Weihnachtsblod will aus einem gewissen Abstand angeschaut werden!“ sagte der Pferdeknecht. So saß die ganze Gesellschaft behaglich plaudernd in einem Halbkreis und wachte über das Feuer. Nur die älteren Knechte blieben am Tisch und spielten unter der Lampe ihre Partie Karten.



Marcus Jacobi. Ansichtspostkarte bestimmt für die diesjährige Pro Juventute-Aktion.
(Die in letzter Nummer reproduzierte Pro Juventute-Glückwunschkarte wurde in einem Teil der Auflage irrtümlich mit M. Jacobi signiert.)

Im Durcheinander des Aufbruchs von der Tafel hatte Beva es noch einmal gewagt, zu ihrer Mutter zu gehn und die leise noch einmal zu fragen, ob sie das Christkind sehen dürfe, das in die Kate gekommen wäre ... Aber die Mutter hatte Beva verwundert angesehen, und damit war alles gesagt, so daß das Kind selbst einsah: es war unmöglich, es konnte nicht sein. Traurig und ergeben blieb sie mit gesenktem Blick stehen. „Die Engelchen sind ja schon mit dem Christbaum unterwegs; möchtest du da weglaufen?“ fragte die Pächterfrau ihr Töchterchen. Aber Beva gab nichts um den Christbaum, und sie wollte und konnte jetzt nicht froh sein wie die andern Leute. Und die Mutter war zu beschäftigt und selbst zu erregt, um auf Kinderlaunen zu hören; und während Toni auf des Schäfers Knie saß und die Geschichte vom Kindermord in Bethlehem in vollen Zügen genoß, während der Tabaksqualm wie eine Wolke durch den Raum zog und jeder in ausgelassener Festesstimmung Späße und Redereien trieb, saß das bedrückte Kind am äußersten Ende der langen Tafel ganz allein. Bevas Händchen lagen im Schoß, und ihre Augen schauten in den äußersten Winkel der Küche. Sie stellte es sich vor, welche Freude nun in dem armen Häuschen herrschen müßte ... Und die Tränen perlten aus ihren feuchten Augen. Mutter sah es wohl, aber sie tat so, als ob sie es nicht merke, und als der Bauer forschte: „Warum weint die Kleine?“, sagte sie kurz: „Kinderlaunen! Will das Ding doch querfeldein durch den Schnee zur Kate!“ — „Hoho!“ rief der Bauer und fragte nicht weiter. Auch die Mägde ließen das Kind ungeschoren, sie sprachen höchstens heimlich mit ihm oder machten ihm Zeichen, denn sie wußten, daß die Pächterfrau kein Getu mit ihren Kindern liebte. So blieb denn Beva an diesem Abend ganz für sich allein. Es war schon spät, und die Weihnachtsfeier war in vollem Gang, als sich draußen auf der Freitreppe ein Lärm von

klappernden Holzschuhen und Horngetute erhob. Es rüttelte an der Haustür. Das Lärmen und Stampfen näherte sich dem Flur, und als dann die Küchentür aufging, kamen die drei Könige aus dem Morgenlande zum Vorschein. Sie waren großartig ausgestattet: Kaspar mit einer großen Krone auf der flächförmigen Perücke und mit einem langen Bart, der scharf von dem dunkeln Mantel abstach; Melchior ganz in Weiß und mit dem großen Stern, den er auf einem Stabe drehte; Balthasar, der seltsamste von den dreien, stand mit blinkenden Augen und Zähnen in einem pechschwarzen Gesicht da, ganz in Tierfelle gekleidet, das Hirtenhorn an der Seite und den Brummtopf in der Hand. Sie stellten sich alle drei würdevoll nebeneinander, runzelten wie Kö-

nige die Augenbrauen, um herrisch auszu sehen, und auf ein Zeichen begannen sie ihr gemeinsames Lied. Nach dem Takte des Brummtopfes, der mitsummte, und im Rhythmus des Sternes, der sich im Hinundherdrehen drehte, sangen sie:

Wir kommen getreten mit unserem Stern,
Lauwerier de Cransio,
Wir suchen Herrn Jesus, wir hätten ihn gern,
Lauwerier de knier.

Wir kamen schon vor des Herodes Tür,
Herodes, der König, kam selber herfür,
Lauwerier de Cransio!

Herodes sprach, falsch war sein Herz:
Wie ist der jüngste der drei so schwarz?
Lauwerier de knier, de Cransio!

Und ist er auch schwarz, er ist wohlbekannt,
Er ist der König aus Morgenland.
Lauwerier de knier.

Wir kamen den Berg hinaufzugehn,
Da sahn wir den Stern wohl stille stehn.
Lauwerier de knier, de Cransio!

O Stern, du darfst nicht stille stehn,
Du mußt mit uns nach Bethlehem gehn.
Lauwerier de knier.

Nach Bethlehem, in die schöne Stadt,
Da Marie mit ihrem Kindlein sitzen tat.
Lauwerier de knier, de Cransio!

Je kleiner das Kind, desto größer Gott,
Ein fröhlich Neujahr verleih uns Gott!
Lauwerier de knier.

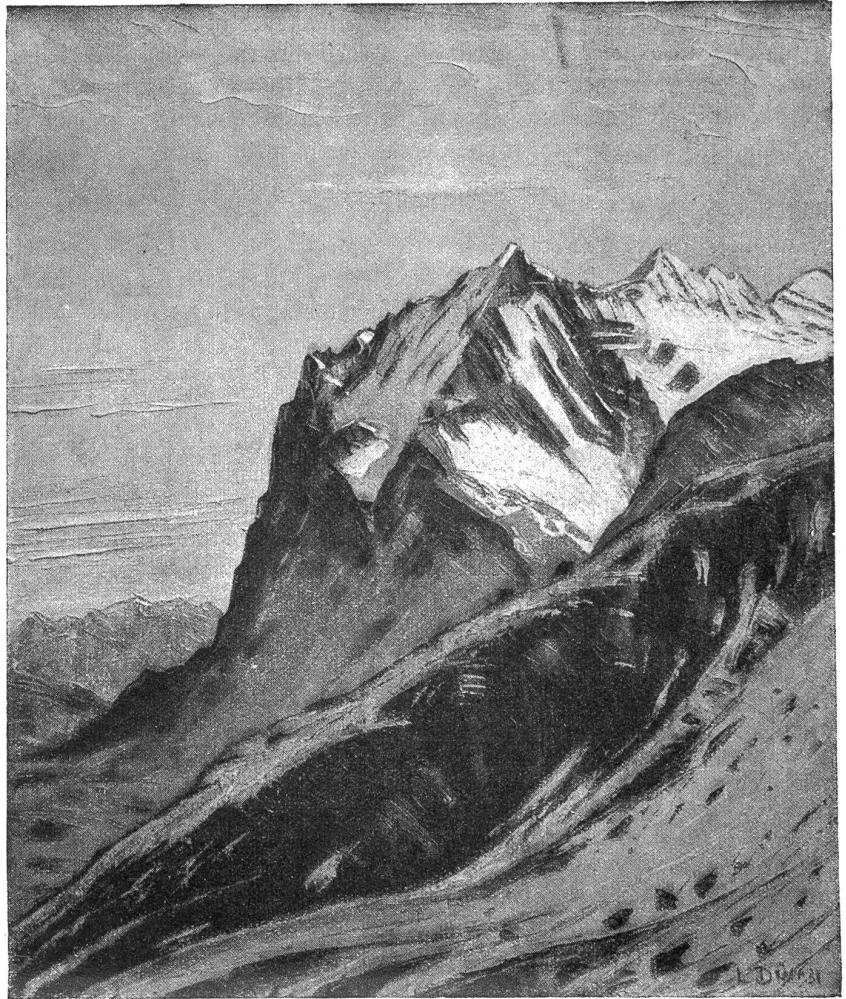
Sind König Karls Kinderlein.
Pater bonne Franseln
Jeremias!

Nach diesem Jeremias entspannten sich die Züge der starren Königsgesichter auf einmal, lächelnd sahen die drei Burschen einander an und schienen verwundert über ihre eigne Rolle; stolz und verlegen zugleich begannen sie an ihrer Würde und an ihrem Königtum zu zweifeln. Sie sahen sich all die Gäste an, die sie nun erst zu bemerken und als alte Nachbarn wiederzuerkennen schienen. Sie kamen näher an den Tisch, wo die drei Gläser mit „Altem Klaren“ bereits eingeschenkt standen, und stießen an, wünschten in der Runde Glück und gossen ohne viel Umstände den guten Trank in einem Zug herunter. Dreimal schenkte eine Magd die Gläser wieder voll, und als sie stehend noch ein paar Waffeln gegessen hatten, zogen die drei Könige aus dem Morgenland ab, wie sie gekommen waren. Ihre breiten Rücken und die hohen Gestalten verschwanden in der Dunkelheit des Ganges. Draußen hörte man ihren schweren Tritt sich entfernen, und mit mächtiger Stimme sangen sie ein anderes Lied:

Die heil'gen drei Könige aus fernem Land,
Sie suchten den Herrn mit opfernder Hand.
Sie opferten demütig: Myrthen, Weihrauch
und Gold
Zur Ehr des Kindes, dem alles in Gold.
Kyrie Eleison!

Die ganze Zeit hatte Beva die drei Könige ängstlich angestarrt; die Burschen gefielen ihr nicht, denn sie fühlte, daß sie nicht echt waren. Wie gierig hatten sie die Waffeln in den Mund gestopft, ihre Baden waren beim Kauern ganz dick davon geworden, und die Schnäpse hatten sie hinuntergestürzt, wie die Viehhändler es taten, mit denen Vater um den Preis für seine Tiere feilschte. Die Könige waren ihr zu grob, und ihr Benehmen war ihr zu töricht, sie glaubte drei Kerle in ihnen wieder zu erkennen, vor denen sie sich fürchtete. Das einzige, was das Kind entzückte, war das alte Lied, das sie gesungen hatten. Das schien aus einer anderen Welt zu kommen, und kein einziges Wort davon hatte sie verloren. Darüber sann sie nun noch nach, ihre Augen hefteten sich auf den Lichtschein unter dem Lampenschirm, und ganz allmählich gingen ihre Gedanken wieder zu jenem andern Lichtschein, zu der Krippe, wo das Kind auf Heu und Stroh lag, zwischen Ochs und Esel, ganz von Engeln umringt. Sie wurde indessen aus ihrer Träumerei durch ein anderes Lied aufgeweckt, das Trese, die alte Magd, zu singen begann. Dabei stiegen neue Bilder vor Bevas Seele auf, denn es klang ebenso seltsam wie alt:

Uns naht sich der Abendstern,
Der uns erleuchtet wohl von fern.
Wohl war ihr da,
Eusa ninna, susa eia,
Sprach Maria zum Kindelein.



Louis Dürr: Das Wetterhorn.
Die Gemäldeausstellung des Künstlers im Ausstellungsraum an der Schwanengasse 3 dauert noch bis zum 20. Dezember. Wir verweisen auf unsere Besprechung in der letzten Nummer.

Das Haus, das hatte so manchen Riß,
Da Christus drin geboren ist.
Wohl war ihr da.
Sie setzte das Kind auf ihren Schoß,
Sie küßte es auf sein Mündlein rot.
Es war so lieb.

Sie setzte das Kind auf ihre Knie,
Sie sprach: Groß Ehre wird dir hie!
Wohl war ihr da!

Die Mutter, die machte dem Kind ein Bad,
Wie lieblich es darinnen saß.
Eusa ninna, susa eia.

Das Kindchen spielte mit der Hand,
Das Wasser aus der Wanne sprang.
Wohl war ihr da.

Der Ochs und auch das Efelein
Anbeteten das Kindelein.
Wohl war ihr da!
Eusa ninna, susa eia.

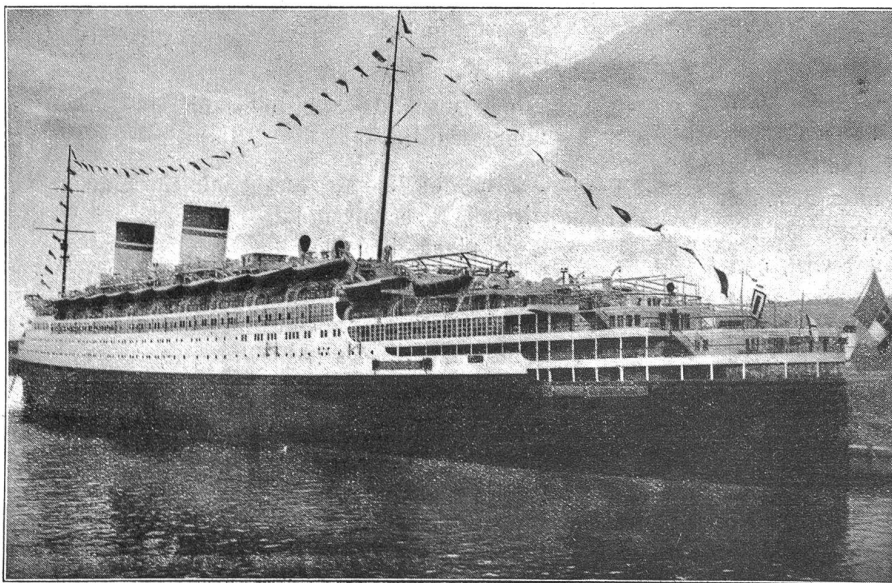
Beva erschrak, als die Stimme aufhörte; es war, als ob die Stille, die nun eintrat, jene herrliche Klarheit auslöschte, in der sie das Wunder geschaut hatte. Da fiel ihr

Blick auf das graue Haupt des alten Schäfers, der in sich versunken mit düsterer Miene in das Feuer starrte — er glühte so ganz dem heiligen Joseph, schien es Beva. Toni, der andächtig und geduldig zugehört hatte, wurde nun ungeduldig, lief herum und fragte jeden einzelnen, ob nun wohl bald der Christbaum käme. Aber Beva rührte sich nicht und zeigte keine Teilnahme für das, was doch auch sie anging. Dann und wann sah sie, daß jemand einen mitleidigen Blick zu ihr herüberschickte — ein Knecht oder eine Magd — und sie freundlich aufzumuntern versuchte. Die alte Trese, die das nicht mehr mit ansehen mochte und es bei ihrem Alter zu tun wagte, fragte sie noch einmal, was ihr denn fehle.

Der alten Magd hatte Beva schon lange ihr Leid und ihren Kummer mitgeteilt; das Kind hatte auch schon gemerkt, daß Trese heimlich mit eindringlichen Worten auf die Mutter eingesprochen und sie gebeten hatte, dem Kinde seinen Willen zu tun. Nun kam sie wieder daher, nahm Beva in den Arm und beschwichtigte sie. „Nur Mut, Beva, geh zu den andern, sei nur ruhig! Wir beide gehen und sehen uns das Christkind an, aber du mußt warten und niemand etwas merken lassen; bis sie alle weg sind!“ Beva sah die alte gute Trese verwundert an, halb ungläubig, halb mißtrauisch; sie glaubte, daß die Magd sie mit leeren Versprechungen beschwichtigen wollte, aber auf ihr Drängen kam sie näher. „Ist es auch wirklich wahr? Gehen wir dann?“

Da öffnete sich auf einmal die Tür der guten Stube, und in hellem Lichterglanz prangte der herrliche Christbaum. In der Mitte des großen Zimmers zwischen dem Prunkbett und dem schweren Eichenschrank stieg der frischgrüne Tannenbaum mit seinen breit ausladenden, nach oben zu immer schmäler werdenden Zweigen empor, voll von Lichtern, voll von Ketten, voll von rotbäckigen Äpfelchen, goldenen Nüssen, Glöckchen, bunten Glitzern und blanken Säckelchen, die auf dem struppigen Grün der dunkeln Tannennadeln glitzerten.

Ein lauter Ruf des Staunens grüßte den heiligen



Die „Conte di Savoia“.

Baum. Alle waren aufgesprungen und faßten einander unwillkürlich bei der Hand; auch Beva fühlte sich in den Kreis hineingezogen. Man bildete einen Ring, und nun begann ein wilder Reigen rund um die schöne Fichte. Als man endlich stillhielt, lachte das Kind trotz seinen Tränen und schwankte, ob es froh oder ob es traurig sein sollte. Da war keiner, der den Baum anzurühren wagte. Jeder verharrte eine Weile in Bewunderung und zählte laut auf, was da alles an den Zweigen hing. Man ging rund herum, den Baum von allen Seiten anzusehen und sich die Spielsachen zu zeigen. Der Bauer, die Bäuerin und die älteren Dienstboten blieben abseits und standen in der Tür, um dem jungen Volk Platz zu lassen und von weitem die Fröhlichkeit mitzugenießen. (Fortsetzung folgt.)

Internationaler Wirtschaftskurs in Italien.

Von Jakob v. Grünigen, Bern.

(Schluss.)

Der Besuch des modernen, luxuriösen transatlantischen Dampfers „Conte di Savoia“, des Schwester Schiffes des „Rex“, die Fahrt durch den belebten Güterhafen, die Beschäftigung der großartigen Ansaldowerke mit ihrer Metallurgie, dem Schiffbau und den Maschinenbauten, die Autofahrt der westlichen Riviera entlang über Santa Margherita, Portofino mare, Rapallo, Portofino vetta und Piazza Arquaverde, Vorträge über die italienische Handelsflotte und die Schiffsbauten und die gemüthliche Vereinigung am Meer auf dem Lido von Albargo mit Souper, Musik und Tanz ließen den Kuristen, der nicht gelegentlich einmal eine nicht programmgemäße Ruhepause einschaltete, beinahe nicht zu Atem kommen. Das stolze Genua hatte jedem seiner Gäste etwas zu bieten: Moderne Bauten, besondere Hafenanlagen, würdig dem wichtigsten Seehafen am Mittelmeer, Werke der Kunst aus alter und neuer Zeit, herrliche Aussichtspunkte, moderne Vergnügungsstätten, luxuriöse Läden und schöne Sportplätze. Veraltet ist das Wort: „In Genua ist das Meer ohne Fische, der Berg ohne Waldung; die Männer sind ohne Treu, die Weiber ohne Scham.“ Dagegen gilt auch in Genua heute, was schon im Altertum von Italien gesagt wurde: „Der Italiener besitzt einen hohen Schönheits Sinn, ein Gefühl für Form und Klang, für Ton und Farbe, für Schönheit und Ebenmaß jedweder Art.“

War die Besuchszeit für Genua etwas farg bemessen worden, durfte Milano mit ziemlicher Muße beschäftigt werden. Schon am ersten der fünf Besuchstage in Mailand fiel die Verschiedenheit des Nord- und Süditaliens auf. Sympathisiert dieser mehr mit der Lebensart des „dolce far niente“, herrscht im „großen“ Mailand ein lebhafter, moderner Betrieb. Mit seinen über 900,000 Einwohnern ist es neben Neapel die größte Stadt Italiens. Seine diesjährige Dreijahresausstellung der dekorativen Künste, die sogenannte Triennale, und das „Heilige Jahr“ brachten ihm Massenbesuch. Auch in Mailand wechselten Vorträge: „Das Bankensystem in der korporativen Wirtschaftsordnung“, „Die italienischen Messen“,